WerkstattGeschichte 41, Klartext Verlag, Essen 2006, S. 106-107

Kennedy in Berlin

Andreas W. Daum, Kennedy in Berlin. Politik, Kultur und Emotionen im Kalten Krieg, Paderborn/München/Wien/Zürich (Schöningh) 2003, 271 S., 37 Abb., 24,90 €

Der Bau der Berliner Mauer im August 1961 brachte die deutsch-amerikanischen Beziehungen auf ihren atmosphärischen Tiefpunkt nach dem Zweiten Weltkrieg. Besonders die unter Schock stehende Westberliner Bevölkerung fühlte sich durch die verhaltenen Reaktionen der amerikanischen Regierung unter der Präsidentschaft des jungen John F. Kennedy allein gelassen. Andreas Daum schildert in seiner fulminanten »Mikrogeschichte des Kalten Krieges«, wie es Kennedy bei seinem Besuch in der Bundesrepublik und West-Berlin zwei Jahre später gelang, diese Krise der transatlantischen Beziehungen durch geschickte Symbolpolitik zu überwinden und die Sympathien der deutschen Bevölkerung für sich zu gewinnen – trotz seines kompromissbereiten Kurses gegenüber der Sowjetunion. Seine Ermordung noch im gleichen Jahr führte zu einer Mythenbildung, die Kennedys Berlin-Besuch zu einer Ikone im Bildgedächtnis des Kalten Krieges werden ließ. Daums innovative Verbindung der Geschichte der transatlantischen Beziehungen mit Fragestellungen der Kulturgeschichte nach der Rolle von Emotionen und der Bedeutung der Medialisierung für die Politik in Massendemokratien wirft auch ein neues Licht auf Berlin als medial vermittelten Austragungsort des Wettbewerbs der Systeme.

Die Gliederung greift den Aufführungscharakter des Ereignisses und die Analogie zwischen Politik und Theater auf: Daum beschreibt Vorbereitung, Inszenierung, dramatische Höhepunkte und Rezeption des »Stückes« und bettet es in die Geschichte der deutsch-amerikanischen Beziehungen nach dem Zweiten Weltkrieg ein, wobei er aus einer Fülle von Archivmaterial, audiovisuellen Quellen, Literatur und Interviews schöpft. Nicht zuletzt schildert er erstmals en détail, wie es wirklich zu dem im Protokoll nicht geplanten, weltberühmten rhetorischen Geniestreich Kennedys: »Ich bin ein Berliner« kam. Die politisch-kulturelle Dimension des Ereignisses interpretiert er unter Verwendung von Max Webers Konzepten der Vergemeinschaftung und des Charismas politischer Führungsfiguren; er sieht in der Begeisterung der Massen für Kennedy weniger das Symptom einer amerikanisierten Populärkultur als vielmehr den Ausdruck einer auch in Massendemokratien notwendigen politischen Vergemeinschaftung, die mit identitätsstiftenden Symbolen operiert und Nähe zu religiösen Heilserwartungen aufweist. Daum argumentiert überzeugend, wenn er Kennedys unerwartet deutliche antikommunistische Haltung in seiner berühmten Rede vor dem Schöneberger Rathaus dem unmittelbaren Erleben der Berliner Mauer zurechnet. Der vor Ort emotionalisierte Präsident erfüllte mit seiner kämpferischen Rede aber vor allem die Erwartungen der Menschen vor den Fernsehern und in der aufgeregten Menge und erwies sich somit – der Situation durchaus angemessen – als Politik- und Medienprofi.

Arbeiten, in denen das geteilte Berlin nicht nur als Schauplatz, sondern auch als Gestalter der Systemkonfrontation nach dem Zweiten Weltkrieg begriffen wird und die danach fragen, welche Handlungsspielräume und sozialen Netzwerke den unterschiedlichen individuellen und kollektiven Akteuren hier zur Verfügung standen, sind rar. Daum nutzt zur Beantwortung dieser Fragen unter anderem Thomas Lindenbergers Ansatz der »Straßenpolitik« und den von Alf Lüdtke geprägten Terminus des »Eigensinns« der Bevölkerung und geht darauf ein, an welchen Punkten die Berliner und Berlinerinnen Einfluss auf die Choreographie des Ereignisses nahmen; erst durch ihre Emotionalität machten sie den symbolischen Besuch zu einem politischen Erfolg. Die gegensätzlichen deutschen Hauptdarsteller Willy Brandt und Konrad Adenauer werden äußerst facettenreich dargestellt. Durch die Rückbindung des Geschehens an die politische Topographie der im Wiederaufbau befindlichen Teilstadt wird zugleich die besondere Bedeutung des Ortes deutlich, an dem symbolische Politik in Szene gesetzt wird. Obwohl Daum mit seinem Konzept einer »Politik der Sichtbarkeit« den Medien in seiner Beschreibung des Ereignisses breiten Raum einräumt, stellt er nur wenig Verbindungen zum kritischen Nachkriegsdiskurs über die »Massengesellschaft« her und nimmt eine leichte Gewichtung zugunsten der Unmittelbarkeit des Erlebens für die Akteure vor. Dies mag auch seiner Theatermetapher geschuldet sein, die den gleichen Akzent setzt. Es bleibt die Frage, ob Kennedy nicht in der Tat mehr charismatischer Führer als »Popstar« war; in Berlin hatten durch die Großstadtmedien inszenierte Massenereignisse zudem schon seit der Jahrhundertwende Tradition, wie Peter Fritzsche in seiner Studie *Reading Berlin 1900* aus dem Jahr 1996 gezeigt hat. Genauso wie Kennedy fuhr auch Richard Nixon bei seinem Berlinbesuch 1969 am – inzwischen fertiggestellten – Gebäude des Axel-Springer-Verlags vorbei und erwies so dem einflussreichsten deutschen Medienkonzern seine Reverenz, während die hauseigenen Blätter das Ereignis mit großen Aufwand vor- und nachbereiteten.

Was auf den ersten Blick wie ein Buch über einen einzigen Tag des Jahres 1963 erscheint, entpuppt sich als wegweisende kulturgeschichtlich inspirierte Studie über die komplexen deutsch-amerikanischen Beziehungen im Kalten Krieg, die zahlreiche Anknüpfungsmöglichkeiten, zum Beispiel im Hinblick auf eine »Gefühlsgeschichte« dieser Epoche sowie auf einen Vergleich mit den sozialistischen Gegenveranstaltungen, eröffnet. Mit Mut zum Erzählen und Sinn für plastische Details gelingt Andreas Daum eine spannende Schilderung mit analytischem Tiefgang. Kommentare zum eigenen Erzählstil durch den Autor – wie derjenige, dass »die Erzählung in das beschreibende Präsens« wechselt – sollten trotz der strengen Konventionen der Historikerzunft in Zukunft wegfallen dürfen; Bücher wie dieses öffnen die Geschichtswissenschaft auf höchstem Niveau auch einem breiteren Publikum. Diese Arbeit Daums steht im Zusammenhang mit einem größeren Projekt über die »special relationship« zwischen Berlin und Amerika im 20. Jahrhundert. Es ist alles andere als eine Floskel, wenn ich sage, dass man auf weitere Ergebnisse sehr gespannt sein darf.

Stephanie Warnke (Zürich/Berlin)